

Encyklopedia Wrocławia. [Breslau-Enzyklopädie.] Hrsg. von Jan Harasimowicz. Mitarbeit: Włodzimierz Suleja. Wydawnictwo Dolnośląskie. Wrocław 2000. 988 S., zahlr. Abb.

Zum Millenium der Stadt Breslau ist eine Enzyklopädie erschienen, die an Umfang und Qualität alles in den Schatten stellt, was bisher in deutscher oder polnischer Sprache an Breslau-Lexika existierte. Geschichte und Gegenwart der Stadt Breslau werden in 7000 Artikeln und einer großen Zahl meist farbiger Abbildungen ausgebreitet. Man kann alles finden von „Nachtwache“ bis „Breslau-Lieder“, von „Warenhaus der Gebrüder Barasch“ bis „szaberplac“, dem Schwarzmarkt der Nachkriegszeit, von Friedrich Wilhelms III. Rede „An mein Volk“ bis zur „Orangen Alternative“ der Solidarność-Ära. Eine Fülle von topographischen Einträgen – Straßen und Plätze, Parks und Friedhöfe, Brücken und Schleusen, einzelne Gebäude und ganze Siedlungen, Industrieanlagen und städtische Einrichtungen – sowie ein Heer von Persönlichkeiten, die auf irgendeine Weise zur Entwicklung der Stadt beigetragen haben oder es immer noch tun, haben Eingang in diese Enzyklopädie gefunden.

Spürbar ist der Anspruch der rund 600 Autoren, die überwiegend aus Breslau, zu einem ganz kleinen Teil auch aus Deutschland kommen, ohne nationale Einseitigkeiten gleichermaßen die Zeit vor wie nach 1945 darzustellen und Breslaus jüdische, polnische, deutsche Geschichte ausgewogen zu präsentieren. Dabei hat man nur die Ukrainer vergessen, die es durch die Zwangsumsiedlungen von 1947 nach Breslau verschlagen hat, und auch die Erwähnung der orthodoxen Konfession, der heute immerhin drei Kirchen im Stadtzentrum geweiht sind. Überraschenderweise ist der Artikel über die für Breslau eher marginale polnische „Heimarmee“ länger als der über die „Sowjetische Armee“, die bis zu ihrem Abzug 1992 mit Tausenden von Soldaten und weitläufigen Kasernenkomplexen integraler Bestandteil der Breslauer Nachkriegsgeschichte war. Auch den ersten sowjetischen Stadtkommandanten, Oberstleutnant Ljapunov, der nach der Kapitulation der „Festung“ am 6. Mai 1945 die eigentliche Macht in Breslau innehatte – so sehr, daß er den polnischen Stadtpräsidenten Drobner geohrfeigt haben soll, als dieser ihm mit seinen Beschwerden über die sowjetischen Demontagen auf die Nerven ging –, sucht man vergeblich. Aber das sind verzeihliche, weil leicht zu korrigierende Kleinigkeiten. Den Wert dieser inhaltlich professionellen und ästhetisch ansprechenden Enzyklopädie mindern sie nicht. Für alle Breslau-Interessierten, die des Polnischen mächtig sind, stellt sie das wohl nur noch durch zukünftige Neuauflagen zu überbietende Nachschlagewerk dar. Sie setzt Maßstäbe auch für andere Städte. Und sie ist eindrucksvoller Beleg dafür, daß das Zentrum der historischen Breslau-Forschung inzwischen wieder in Breslau selbst liegt.

Frankfurt/Oder

Gregor Thum

Erbe und Auftrag der schlesischen Kirche. 1000 Jahre Bistum Breslau. Dziedzictwo i posłannictwo śląskiego Kościoła. 1000 lat diecezji wrocławskiej. Hrsg. von Winfried König. Red. Michael Hirschfeld und Markus Trautmann. Laumann-Verlag. Dülmen 2001. 445 S., 109 Abb., Kte. (DM 39,80.)

Das Anliegen des anzuzeigenden, opulent ausgestatteten Werkes ist nach den Worten des Hrsgs. (S. 10 f.) bzw. der beiden Redakteure (S. 14 f.) ein zwei- oder gar dreifaches: einen Einblick in das religiöse und kulturelle Erbe, d.h. die Geschichte des Bistums Breslau zu bieten, die „Gegenwart“ darzustellen (worunter hier „Das Fortwirken der früheren Diözese Breslau nach dem Zweiten Weltkrieg“ verstanden wird) und als Auftrag für die Zukunft „geistliche Impulse für das dritte Jahrtausend“ zu vermitteln und „die Verständigung mit unseren Nachbarn im Osten“ zu fördern. Eine Konsequenz aus diesem letzten Ansatz, der im Kontext eines auf die historische Forschung orientierten Organs natürlich nicht kommentiert werden kann, ist die durchgehende Zweisprachigkeit, die bis in die Register und das Autorenverzeichnis eingehalten wird – ein sicherlich zu begrüßender Schritt. Damit endet aber schon zu einem nicht unerheblichen Teil das Bemühen um eine „Revision“ der Geschichtsbilder – aus der durchaus richtigen Erkenntnis, daß „deutsche